

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 3 (1930-1931)

Artikel: Geistliche Spiele
Autor: Hafner, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geistliche Spiele

Nie wird ein Kunstwerk weltlichen oder geistlichen Charakters in satter Lebensfülle entstehen und hinreißend wirken, wenn es nicht vorerst im Künstler selbst ohne Stoß seines Willens und ohne Hinzuleuchten seines Intellektes in jenen geheimnisvollen Grotten seines Unterbewußtseins großgewachsen ist, wo der urschaffende Weltgrund den nachschaffenden Menschen anröhrt. Wollte er es, bevor es im Dunkel und Geheimnis reif geworden ist, mit Kraft seines Willens herauszwingen, oder wollte er nur einen dünnen Gedankenfaden aus seinen Gehirnkammern herausspinnen und mit Fleiß und technischer Fertigkeit zum schillernden aber dünnen Gewebe auffasern, so entstünde wohl ein Gemächte aber nie Kunst, deren Sprache Räume seelischer Beglückung aufriegelt und die Menschheit zu höherem Tun und edlerer Haltung aufreißt. Diese Wirkung sollte nun aber von geistlichen Spielen ausstrahlen können. Wenn *sie* der Menschheit nicht Heilkraft bringen — welches andere Spiel sollte es denn mehr tun?

Darum muß also der Dichter des geistlichen Spieles mehr als jeder andere bis in die äußerste Faser hinaus vom *Geistlichen*, das er darstellen will, *durchdrungen* sein. Es muß ihn so durchglühen, daß es in ihm fiebert und zittert vor Drang, ergossen zu werden, daß es in ihm brennt vor Begierde, durch das Werk in andere Menschen zu stürzen und sie in seinen heiligen Kreis zu reißen. Ist es etwa unschicklich, solche Binsenwahrheiten jeden künstlerischen Schaffens stets neu zu sagen?

Solange so viele neue Spiele nicht aus innerster seelischer Notwendigkeit, nicht aus letztem Herzenswinkel heraus, sondern aus sicher sehr respektablen *anderen* Gründen geschrieben werden, etwa aus der Einsicht in die Großartigkeit des Stoffes, oder aus der Überzeugung des Zeitgemäßen solcher Schaustellungen, oder aus dem Wunsch heraus, sein dramatisches Schaffen nach dieser Seite hin zu vervollständigen und abzurunden und hier etwas Neues und Originelles zu bieten, oder auf eine Bestellung hin, aber ohne innerste Verbundenheit mit dem Thema, so lange, meine ich, ist es nicht überflüssig zu bemerken, daß dies alles samt dem Empfinden für Regie und Inszenierung und aller Theaterkenntnis zusammen und auch mit der Einsicht von der Wahrheit eines Glaubens nicht genügt, ein wahres religiöses Weihepiel zu schaffen. Nur wer die Gestalten eines sakralen Spieles *durchlebt* und *durchlitten*, ihre Tiefen ausgemessen und ihre Höhen wenigstens durch die Sehnsucht erstiegen hat, kurz, wer irgendwo und irgendwie gelebt hat, was er schreiben will, wird lebendiges, ergreifendes sakrales Theater dichten.

Es schaffe einer also *die* Gestalt, die er gelebt hat: und wenn einer

48 Christus schaffen will, so lebe er ihn vorerst. Das ist der kurze Sinn dieser langen Einleitung. Weil aber Christus am schwersten zu leben ist,

ist Christus zu schaffen schwerste, höchste und letzte Aufgabe. Ach, wer will in seinem Spiel aus innerer, immer sehr beschränkter Erfahrung heraus alles das zusammenbinden, was im Sohne Gottes in so vollendeter Harmonie und vollgültigster Ausgestaltung lebte? Wer will diesen König einer *andern* Welt so schaffen, daß am Ende nicht immer wieder ein Menschenkönig, wenn auch ein sehr hoher, *dieser* Welt ersteht? Am ehesten mag es gelingen, wenn einem aller Mut entsunken, alle Kraft zu eigenem Tun zerronnen ist, wenn die Feder der vorerst zu kühnem Werk geballten, schließlich aber in Verzweiflung geöffneten Hand entfällt. Denn dann erst kann ja Christus in uns einströmen und uns mit seinem Leben füllen. Das mag wie Predigt klingen — es ist mir selber verwunderlich —, aber es ist doch wahr, daß einem in der Arbeit an diesem Stoffe alles eigenwillige Zimmern nichts nützt. Je eigenbetonter wir dabei werken, um so mehr entflieht uns diese hehre Gestalt, grinst uns nachher nur immer ein Ebenbild des eigenen Selbst an und höhnt uns aus —, es sei denn, daß wir uns selber so göttlich schön empfänden! Wie grausam kann man Christus fälschen! Wie böse kann man sein Bildnis, etwa durch Akzentverlegung, trüben! Das wird immer statthaben, wenn in einer Ecke unser selbst noch irgend eine Verärgerung herumgeistert und sich gerne den Mantel Christi anzöge. In wie vielen Christussen religiöser Spiele spukt im Grunde genommen doch noch der eigene Protest gegen eine Umwelt, deren Fehl und Mangel Christus wahrscheinlich aus seinem tiefsten Begreifen heraus wieder mit Erbarmen und Liebe zugedeckt hätte. Ich spreche vorerst aus eigener Erfahrung heraus. Es frohlocke, wer sich nicht an die Brust zu schlagen braucht —, doch finde ich wohl noch Brüder in der Schuld. Ich habe für meinen Teil erfahren, daß mir die unheiligen Gestalten viel sicherer gelingen als die heiligen, weil ich mehr Schuld getragen, als in Unschuld geglanzt, leichter mit Ketten des Hasses gerasselt, als Bänder der Liebe gewoben und mehr mit Stolz mich aufgesteift, als mit Demut verneigt habe.

Die Akzentverschiebung kann aber nicht nur etwa aus einer Protesteinstellung gegen die Umwelt, sondern auch aus einem Intellektualismus heraus erfolgen. Der heutige Intellektuelle — zwar ist ja der echte Dichter kein solcher in Reinkultur — hat schwer, die Naturverbundenheit und Kindlichkeit größter Menschen zu zeichnen, einen Charakter hinzustellen, in dem alle Kräfte des Leibes und der Seele ungespalten in Harmonie zusammenliegen wie in einem Urzustand. Aus dieser Überzeugung heraus hält doch die christliche Überlieferung fest, Christus sei der vergeistigste *und* schönste Mensch gewesen. — Und eine dritte Bildtrübung ergibt sich oft leicht aus einem zu einseitig abgesteckten Andachtengeist, aus gutgemeinten Pastoralinteressen heraus. Christus war kein Frömmel und Augenaufschlager und im Leiden, wennschon eine Jammergestalt, so doch sicher kein Jammermensch. 49

Denn eine Persönlichkeit von der Vollendung und Würde eines Gottmenschen trägt Verachtung und Kreuz und letzte Not anders als ein guter, aber seelisch einfach gegliederter Mensch.

Es lohnt sich, dieser ersten Gestalt der sakralen Spiele solche Beachtung zu schenken, weil mit ihr auch die Legendenspiele stehen oder fallen. Denn sie alle beziehen ihren Geist von dem einen: die Heiligen wollen vor allem aus Christus und nicht aus irgendeinem ästhetischen oder geschichtlichen Interesse heraus geschaffen werden, sonst verzeichnet man sie und nimmt ihnen Duft und Stärke. Echten Geist in diesem Sinne wehte da wohl, um nur ein Beispiel aus neuester Zeit zu nennen, durch das Bruderklausenspiel Oskar Eberles. Die schlichte, ohne alles Pathos einherschreitende Gestalt des Bruder Klaus vermochte zu erwärmen, das innerliche Feuer der Seele zum Glühen zu bringen und dabei auch formal einfacherem wie anspruchsvollerem Gläubigen zu gefallen.

Erst in zweiter Linie taucht mir das Problem der Form auf. Wenn nur in einem sakralen Spiele der uralte und doch ewig neue aus Christus quellende Lebensstrom in die letzte Szene und Gestalt hinausflutet, so wird die ebenmäßige Form schon aus diesem alles durchsetzenden inneren Trieb heraus gebaut —, wofern der Dichter überhaupt über dramatisches Aufbauvermögen verfügt und nicht vorwiegend Lyriker ist. Denn hoher lyrischer Sang bedeutet eine Klippe im dramatischen Fluß. Der Dichter forme also ungescheut mit aller ihm zur Verfügung stehenden Phantasie und aller in ihm schwelenden Kraft. In diesem Sinne wollen wir dankbar die aus dem Oratorium herauswachsende — durchaus geschlossene, in ihrem Aufbau Respekt einflößende Schöpfung Lieburgs zur Feuerprobe einer Uraufführung begrüßen. Wer wagt sie auf sich zu nehmen? Wer stellt ihm die vierfach übereinander gelagerten Bühnen hin, auf denen diese Gesänge tönen, diese Chorgespräche hin und her rauschen, dieses feierliche Geschehen auf und ab fluten kann? Wenn der Regisseur dem Dichter gegenüber noch einige Punkte durchzusetzen vermöchte, z. B. eine Kürzung der Reden Christi, wäre diese Aufführung wohl zu wagen. Die Predigt Christi kurz zu fassen ist nun wirklich eines der Formprobleme, das zu lösen dem Dichter Sorgen schafft. Der Christusdarsteller wird sie zwar nicht schleppend, aber doch auch nicht im Eiltempo sprechen dürfen, und nun denke man sich ein modernes Publikum in einem Spiel, in dem zwischen Chorgesprächen in hoher Sprache noch sehr tief und ausgiebig lang gepredigt wird. Die Gefahr, die da dem Dichter lauert, ist die, daß er, von der Lektüre der Evangelien ausgehend, noch zu sehr den Eindruck des Wunderwortes Christi walten läßt und noch zu wenig, in Abstand vom Worte, dessen Umsetzung in Tat im selben Leben Christi erlauscht hat. Ein wenig Kinotechnik käme uns da zu Hilfe. Die Fragen, die sich der Schaffende bei Ausarbeitung seiner Konzeption der Reihe nach

zu beantworten hätte, sind so nacheinander zu stellen: Was will der Held? Was tut er? Was spricht er schließlich noch dazu? Die Umkehrung dieser Reihenfolge ist die Quelle von Verschleppungen.

Ein anderes formales Problem möge noch gestreift sein. Jeder, der sich in geistlichem Spiele versucht, sieht sich vor die Notwendigkeit gestellt, den Einschlag höherer Weltordnung in irdisches Geschehen (das »Geistliche«) sinnenfällig zu machen, sei es in einem Nebeneinander irdischer und nicht irdischer, also symbolischer Gestalten auf derselben Bühne, oder in einem Nacheinander, wie ich das schon selber versuchte, oder in einem Übereinander, wie es nun Lieburg vorsieht, oder dadurch, daß die Einwirkung des Göttlichen sich einzig in der neuen Art Leben zeigt, das die Menschen leben, wie das z. B. in Faesis formsicherem, reichem Opferspiel durchaus glaubhaft gemacht wird. Mir sagt diese letzte Form, die ohne Engel und Dämonen und Wesen höherer Rangordnungen, also auch ohne allegorische Gestalten auskommt, die also einzig mit gottdurchglühten Menschen arbeitet, am meisten zu. Darstellungen außermenschlicher Zonen sind doch immer irgendwie unwahr, und die Unwahrheit ist die eigentliche Mutter des Kitsches. Allegorische Personen sind mir beinahe immer noch Schemen und Figurinen geblieben. Doch muß ich gestehen, daß ihr Anblick Zuschauer neben mir zu Tränen rührte. Darum meine ich: Tue ein jeder, wozu er Kraft in sich fühlt. Durch des echten Künstlers Hand wird Merkwürdigstes und Unglaublichstes zum Leben erweckt.

Zum Schlusse kann ich mir nicht versagen, auf einen schon früher ausgesprochenen uralten Grundsatz neu hinzuweisen: daß nämlich die Gnade, wenngleich sie ein Reich für sich ist, doch auf der Natur aufbaut und diese Natur ihre Gesetzlichkeit aufweist. Ja selbst die Gnade fährt nicht wild herum, sondern es ist glaubhaft, daß sie, dem Gote der Ordnung entfließend, auch nach bestimmten Gesetzen entströmt. Davon werden alle Mystiker reden können. Selbst die plötzlichen Einbrüche dieser Hochgewalten aus anderer Sphäre werden im psychischen Geschehen nicht wie erratische Blöcke stehen, sondern nach rückwärts irgendwie verbunden sein, geradeso wie ein Blitz aus heiterem Himmel nur dem Primitiven als unmotiviert erscheint. Darum glaube ich, es sei auch in geistlichen Spielen unstatthaft, Einstürze höherer Gewalt in irdisches Geschehen so hinzustellen, daß nicht wenigstens dem *tiefer* Verstehenden eine Gesetzmäßigkeit ersichtlich ist, die in einer psychophysischen Vorbereitung der Menschen zum Handeln von seiten Gottes besteht. Das hat für einen Gläubigen nichts Anstoßiges, wenn er bedenkt, daß Gott die höchste Freiheit und Gesetzmäßigkeit zugleich ist.

Theodor Hafner, Zug.